Bücherschau

Wir bitten unsere Leser, sich zwecks Bestellung, sowohl der hier besprochenen als auch anderer sonst gewünschter Bücher, an die **Gärtnerische Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW. 48, Friedrichstraße 16,** zu wenden

Voß, Andreas, Botanisches Hilfs- und Wörterbuch. 8. vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben von Martin Tessenow. Verlag Parey, Berlin 1929.

Mit der Bearbeitung der 4. Auflage des Koblischen Wörterbuches schuf Voß ein Buch, das in Gärtnerkreisen und bei Gartenfreunden viel Segen gestiftet hat. Die geleistete Arbeit muß als Großtat bezeichnet werden, auch dann, wenn sich hinterher mehrere Daten als änderungsbedürftig herausgestellt haben. Solche Aenderungen im Sinne der fortschreitenden Forschung erwartet man von neuen Auflagen, um so mehr bei Wörterbüchern, da diese als Richtschnur angesehen werden. Hier müssen alle Anregungen von außen her in Betracht gezogen werden. Prüft man derart die vorliegende neue Auflage des Voßschen Wörterbuches, so erlebt man einige Enttäuschungen. Verbessert sind nur ein paar Druckfehler — dafür sind um so mehr neue hinzugekommen durch die an sich zu begrüßende Voranstellung der Vor- und Endwörter und durch die verunglückten neuen Abschnitte, um die diese Auflage vermehrt wurde. Pollenkörner (den Sporen der Farne usw. entsprechend!) sind niemals Samen- oder „Geschlechtszellen". Wären es wirklich solche, dann könnten sie nicht, wie behauptet, „auskeimen". Voß schrieb schon (S. 207) Staubblätter. Warum heißen diese im neuen Abschnitt (S. 207) wieder Staubgefäße? — Eine Körperzelle vereinigt sich schwerlich mit einer Eizelle! — Usw. usw. — Uebergehen wir die rein sprachlichen, noch nicht richtiggestellten Dinge, sowie die fehlende Abänderung der rein persönlichen botanischen Nomenklaturregeln gegen die internationalen, dann bleibt noch allerhand, was auf die Schwierigkeiten verweist, solch ein wichtiges renommiertes Buch allein bearbeiten zu wollen. Da sind viele geographische Angaben, die sämtlich hätten nachgeprüft werden müssen, da sich nach dem Kriege viel geändert hat. Zum Beispiel S. 99: iconicus, ikonisch (Iconium, jetzt Cogni, Stadt in Griechenland) soll doch wohl heißen „jetzt" Konia, Kl.-Asien — nach der amtlichen neutürkischen Postliste „Konya". — S. 101: insubricus, von Insubrien (jetzt Mailand) ist sofort als irrig zu erkennen, da . . . . ien stets auf ein Land deutet. Es müßte heißen „alter Name der Lombardei um Mailand". — S. 133: pergamenus, bergamenisch (Bergama) muß heißen „pergamenisch" (Pergamon, heute Bergkama). — S. 39: Alarcon (Spanien) schreibt sich Alarcón (das ç ist nicht spanisch, dagegen gehört hier wie in mehreren anderen Wörtern der Akzent zum spanischen Namen!). S. 41: Anam, Hinterindien schreibt sich Annam. S. 99: Yesel (Jesd), Persien, war in den von Voß gezeitigten Ausgaben richtig als Yesd enthalten! So geht es weiter.

Verlag und Herausgeber mögen diese Anregungen freundlich aufnehmen und die nächste Auflage zum Ruhme von Voß einer gründlichen Durchsicht unterziehen. Die neuen Zeichnungen auf den Seiten 208—211 sollte man der von Voß gewählten feineren Strichmanier anpassen.

Dr. Z.

Kühne-Rawicz: Die Sonderregelung bei berufsüblicher Arbeitslosigkeit. Berlin 1929.

Seit Monaten wird in allen Lagern über den Wert oder Unwert der Arbeitslosenversicherung, wie sie durch das Gesetz vom 16. Juli 1927 geregelt ist, gestritten. Es wird eine weitgehende Revision dieses Gesetzes gefordert. Im Vordergrund der Erörterungen steht die Frage, wie die Unterstützung der zu gewissen Jahreszeiten berufsüblich arbeitslosen Arbeitnehmer (der sogenannten Saisonarbeiter) zu regeln ist. Diese Frage hat bereits zu einer Abänderung des Gesetzes durch das „Gesetz über eine Sonderfürsorge bei berufsüblicher Arbeitslosigkeit vom 24. 12. 1928" geführt. Auch diese Regelung befriedigt nicht, sie wird vielmehr Ausgangspunkt einer grundsätzlichen Revision des Gesetzes überhaupt werden. Deshalb ist die ausführliche und jedem verständliche Darstellung des ganzen Problems durch die beiden Verfasser sehr zu begrüßen.

Der Sonderregelung unterstehen aus unserem Beruf zum Teil die auf Friedhöfen beschäftigten Arbeitnehmer. Um den Kreis der Betroffenen klar abgrenzen zu können, ist dem Gesetz in besonderen Ausführungsverordnungen ein Betriebs- und Berufskatalog beigegeben worden. Die uns interessierenden Teile sind auf Seite 112 ff. und auf Seite 142 ff. veröffentlicht. Die hier enthaltenen Angaben sind an Hand der Unterlagen zusammengestellt worden, die von den Betriebsinhabern anläßlich der Berufs- und Betriebszählung vom Jahre 1925 geliefert worden sind. Es ist eine wahre Blütenlese von Betriebsbezeichnungen. Wir lassen eine kleine Auswahl folgen:

„Baumpfropserei, Baumveredelung und Auslichtung, Betriebe für Gartenanlagen, Betriebe für Gartenarbeit, Betriebe für Gartenarchitektur, Betriebe für Gartenbauarchitektur, gartentechnisches Büro, Grabergärtnerei, Kirchhofsgärtnerei, Friedhofsgärtnerei, Betriebe für gärtnerische Parkanlagen, Betriebe für Parkanlagen, Parkgärtnerei, Parkverwaltung, Promenadengärtnerei, Promenadenverwaltung, Handelsgärtnerei, Kirchendekorationsgärtnerei, Kunst- und Handelsgärtnerei, Kunst- und Friedhofsgärtnerei, Palmenzüchterei, Cyclamen- und Orchideengärtnerei u. ä."

Man sieht, wie lebhaft unser Beruf beteiligt ist und daß er an einer Gewinnung klarer Verhältnisse auf diesem Gebiet ein sonderliches Interesse haben muß.

Si.

Katechismus für die alkoholfreie Industrie von Eduard Jakobsen; 79 Seiten, Preis 3,— RM.

Die alkoholfreie Getränke-Industrie, die unter dem Einfluß der Wirtschaftspolitik in den letzten Jahren Wandlungen durchgemacht hat, ist in letzter Zeit wieder außerordentlich bestrebt, alle alkoholfreien Getränke, insbesondere die Frischfruchtgetränke und die vielen Misch- und Phantasiegetränke auch aus Fruchtauszügen im besonderen Maße zur Geltung zu bringen. Die neuzeitlichen Methoden, solchen Erzeugnissen unbedingte Haltbarkeit zuzuführen, haben rechte Fortschritte gezeitigt. In der Broschüre „Katechismus für die alkoholfreie Industrie" ist auf Schilderung der wesentlichsten neuen Arbeitsmethoden besonderes Gewicht gelegt worden. In der Beantwortung von 177 Fragen liegt für die Interessenten ein wertvolles Material. Der Preis erscheint recht hoch.

Persönliche Mitteilungen

Es sind verstorben:

R. Wagner, Teterow, Bez.-Gr. Güstrow.
Karl Luz, Stuttgart, Bez.-Gr. Stuttgart.
Frau Rud. Reiter, Ettlingen, Bez.-Gr. Karlsruhe.
Ludwig Ball sen., Karlsruhe, Bez.-Gr. Karlsruhe.
August Maahen, Weiden, Bez.-Gr. Köln.
Jos. Wimmer, Mamming, Bez.-Gr. Plattling.

•

Curt Moll

25 jähriges Geschäftsjubiläum

Am ersten Juni dieses Jahres hat es schon stattgefunden; die wenigsten nur haben davon gewußt. Wieder ein Berliner Betrieb, dessen Leistungen weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt sind. „Deutsche Edelnelken" — daß dieser Name einen so gewichtigen Klang hat, dazu hat Curt Moll einen ganz erheblichen Teil beigetragen.

Am 1. Januar 1904 baute Curt Moll in **Borgsdorf bei Berlin** das erste Nelkenhaus der Gärtnerei, gleichzeitig mit 5 anderen Häusern, die zuerst der Kultur von Rosen, Chrysanthemum und Flieder dienten. Im Jahre 1906 folgten mehrere andere Häuser, die jedoch schon im Jahre 1908 umgebaut wurden, da es sich herausstellte, daß die niedrige Bauart für die Nelkenkultur nicht günstig ist. Im Jahre 1909 wurde das erste große und breite Haus der Gärtnerei gebaut (80 Meter lang und 12 Meter breit), und sehr bald ergab sich, daß diese Bauart weitere Vorzüge gegenüber den bis dahin gebräuchlichen Häusern hatte. Daher wurde im Jahre 1912 eine große zusammenhängende Anlage von 3300 qm. Grundfläche gebaut, bestehend aus 3 Häusern von je 11 Meter Breite und 100 Meter Länge und ca. 6 Meter Höhe. Diese Häuser bewährten sich so gut, daß im Jahre 1926 derselbe Block von 3 300 qm. im Gegensatz zu den anderen Häusern, die mit Blankglas verglast sind, mit Rohglas gedeckt wurde. — In diesem Jahre, also 25 Jahre nach der Errichtung des ersten Nelkenhauses wurde ein Haus von 31 Meter Breite und 54 Meter Länge ausgeführt; auch dieses Haus ist mit Rohglas gedeckt und vereint sozusagen alle Erfahrungen, die in 25 Jahren auf dem Gebiete des Nelkenhauses gemacht worden sind. Die Gärtnerei hat nunmehr ungefähr 14 000 qm Grundfläche, die fast ausschließlich für Nelkenkulturen ausgenutzt werden.

Die Orchideen Kultur, die C. Moll in den Jahren 1906—1920 mit großem Erfolg betrieben hatte, wurde in der Inflation aufgegeben, da die Kosten für die Heizung usw. nicht mehr zu tragen waren.

Dicht an der Vorortbahn liegen die riesigen Glasflächen, und mit Stolz sieht der Borgsdorfer in ihnen das Wahrzeichen seiner Heimat. So mancher hat jedoch keine Vorstellung von dem, was sie bergen. Und so soll sich denn das folgende kleine Geschichtchen zugetragen haben.

Passierte es da einem Borgsdorfer Einwohner, der in einem Blumengeschäft des Berliner Westens einen Nelkenstrauß erstehen wollte, daß ihm dort mit besonderer Betonung „Borgsdorfer" Nelken angeboten wurden. „Wo kommen denn die eigentlich her, wo liegt denn dieses Borgsdorf, wo man so wunderbare Nelken züchtet?" fragte er. „Oooch, das liegt da unten im Süden, wo es viel wärmer ist, hier in unseren Gegenden kann man solche Blumen gar nicht großziehen, hier bei uns bei der Kälte . . ." —

Und noch eins! Eine besonders gelungene Mollsche Züchtung, eine rote Nelke mit gelben Tupfen, regte vor Jahren den Romanschriftsteller Oskar Höcker zu seinem vielgelesenen Roman „Das flammende Röthchen" an. Sie trägt noch heute diesen schönen Namen.

Viele Preise und Auszeichnungen hat Curt Moll in den verflossenen Jahren errungen. Die schönste Anerkennung wird aber wohl die Tatsache für den Jubilar sein, daß in deutschen Gärtnerkreisen sein Name mit größter Hochachtung genannt wird. Möge die weitere Entwicklung des Mollschen Betriebes in gleichem Maße von Erfolg begleitet sein wie bisher.

•

Der Obergärtner **Eugen Dimmler,** der jetzt seit fünf Jahren bei der Firma Karl Riedl in Straubing tätig ist, konnte in diesem Jahre sein 50jähriges Berufsjubiläum begehen. Er hat in seiner Laufbahn eine Reihe von Betrieben — fast immer allerdings in Münchens Nähe — und damit auch eine große Anzahl Kulturen kennengelernt. Von der Frühgemüsetreiberei bis zu den ausgefallendsten Topfpflanzen, in allem ist er bewandert. Trotz seines Alters ist er noch heute der erste frühmorgens und abends der letzte im Betriebe; seinen Untergebenen ist er ein Vorbild in jeder Hinsicht.

Mütter, die Kälber standen abseits. Nur einige der Jungkühe blieben nahe dem Kreise der Gewaltigen.

Und es hoben sich viele, viele Rüssel wie schwarze Riesenschlangen zum sternfunkelnden Himmel zu den silbersäumigen Wolken, zur bleichen Mondscheibe empor, und ein Ruf gellte, ein Trompeten, daß der Wald schallte bis zum fernen Brown-Hill und bis in die Blue-Mountains hinein, ein Ruf, der alles übertönte, Tigerbrüllen und Affenkreischen, Nachtvogelruf und Büffelgrunzen: Schriiii—äu—äü!

Und die Elefanten hoben die Säulenbeine im Takt und tanzten. Ihre mächtigen Glieder schwankten, ihre Rüssel baumelten, ihre Ohren flatterten. —

Lange währte der Tanz. Bis der Vollmond weit hinten an den Wipfeln des Brown-Hill stand, durch das Geranke ferner Baumkronen schimmerte.

Dann aber stellten sich die Elefanten im Kreise auf, und der Sultan stieß einen herausfordernden Ruf aus . . .

Und Radha antwortete mit schrillem, zornigem Trompeten und schritt mit hocherhobenem Rüssel auf den Häuptling zu. —

Eine Weile standen sich die Elefanten gegenüber. Der Sultan war fast schwarz, hoch und massig, seine Stoßzähne waren gewaltig. Er war viel stärker als Radha, der ein Jüngling wider ihn war.

Aber Radha war hoch und hatte lange Beine, mächtige, lange, wenn auch noch dünne Zähne, und seine Muskeln waren gehärtet durch jahrelange Arbeit bei den Menschen.

Dumpf prallten die Fleischhügel aufeinander. Die Rüssel packten zu — Zähne stießen, bohrten sich in Panzerhaut. Elfenbein klirrte gegeneinander und Rüssel rangen. Radha, dessen Nacken stark war vom Schleppen mächtiger Teakholzblöcke, der mit dem Rüssel früher Balken geschleppt hatte, bekam das Uebergewicht im Rüsselringen. Der Hauptelefant stöhnte und suchte mit seinen kräftigeren Zähnen Radha zu verletzen. Aber der hellfarbige Elefant wich geschickt aus, und als sich die Zähne seines Gegners gegen seinen Schlund zu richten drohten, drehte er den Rüssel mit aller Kraft und bog den Kopf des Feindes zur Seite. Dann ließ er plötzlich los, mit einem mächtigen Ruck den Gegner schleudernd, stieß mit der Stirn vor, rammte die Flanke des Sultans . . .

Es gab einen dumpfen Krach — ein Schwanken — Beine taumelten, stemmten sich — taumelten zurück . . . Und der wuchtige Körper des Hauptelefanten rollte polternd auf den Boden!

Ein gewaltiges Trompetenkonzert hob an: „Heil dem Sieger!" Die Elefanten scharten sich um Radha. Und der Besiegte zog mit drei Kühen davon. —

Wieder ordneten sich die Elefanten in einer langen Reihe, mächtige Rücken standen nebeneinander, kamen ins Schwanken, wogten auf, nieder, und Hunderte gewaltiger Beinsäulen stampften den Takt des Tanzes der Jahrtausende, dröhnend wie ferner Donner, wie Beben der Erde. —

Vor allem aber tanzte der Sultan, der neue Herr, der Elefant mit den vergoldeten Zähnen, der Hellfarbige mit den weißen Flecken auf Nacken und Ohren.

„Das war ein Kampf", flüsterte Mali.

„Ja — Radha, Baumbrechers Sohn . . ." Ghautals Stimme war heiser.

„Nur einer könnte ihn besiegen," sagte Mali, „Kara-Nagh, der Gewaltige und Kluge. Nur einem wird er folgen — Kara-Nagh, dem Meister."

Die zwei Jäger schlichen hinter den Elefanten her . . .

•

Die Keddha war wohl gerichtet. Aber es sollte auf Wunsch des Maharadschas kein Schaufest werden, Lust und Nervenkitzel für Müßige, sondern ein Keddhafang, ernst und still. Sie wußten, mit wem sie es zu tun hatten, sie wußten, daß der geringste Verdacht diesen Elefanten hindern würde, auch schon den Keddhaeingang zu betreten . . .

Die Jäger, die Treiber gingen mit äußerster Vorsicht zu Werke. Sir Francis und der Oberst, der Maharadscha und noch ein Brite hielten die Wacht an der Keddha, nur vierzig Mann waren am starken Zaun. Vierhundert Treiber in zwei Ketten drückten die Elefanten leise der Falle zu . . .

Ueberall, im Halbkreise hinter der Herde, brannte das Dschungelgras. Alles Getier flüchtete, und Sauen, Hirsche, Panther und Tiger, Gaure und Büffel rannten zwischen den dichtgestellten Treibern durch, um sich zu retten.

Weit hinter der Keddha, nasse Tücher um Kopf und Rüssel zum Schutze gegen den beizenden Rauch, standen Kara-Nagh, Bürstenwedel und mehrere andere Elefanten. Andere Tusker mit ihren Mahouts warteten auf das „Boxen" im „Ring", in der Keddha. Diesmal würde man ihn bekommen, den schlauen Radha, meinte Sir Francis gutgelaunt, diesmal sei alles so gut eingefädelt . . .

Sir Francis und der Oberst waren dicht am Keddhaeingang. Sie wollten selbst mit den geschicktesten Treibern die Knallkörper hinter den Elefanten entzünden, um sie vorzutreiben in den Ring. Sie wollten sich selbst am Noosen, dem Fesseln, beteiligen — solchen Sport gab es nicht oft!

„Er wird sich der Schwärmer erinnern, die ihn „mast" machten am Strom", meinte der Obmann, die Feuerwerkskörper verteilend. „Gebranntes Kind scheut das Feuer — und sein Schwänzchen wird ihn jucken, wenn er an den Tag zurückdenkt!"

Graue Welle wogt — die vorderen Elefanten, gedrängt . . . Ein hellfarbener Bulle mit Goldzähnen führt: Radha!

Die Herde donnert heran. Steil aufgerichtete Rüssel . . .

Es ist still um die Keddha. Langsam, zögernd kommen die Elefanten in den Hals der Keddha — stutzen, ziehen weiter, drängen sich . . .

Bumm! Ein Kanonenschlag hinter ihnen! Schwärmer zischen, prasseln, Raketten knallen, fauchen, leuchten!

Trompetend flüchtet die Masse vor!

Da löst sich ein mächtiger, grauer Leib von den übrigen — ein wildes Trompeten tönt — Goldzähne blinken — Staub wirbelt auf . . .

Der Oberst steht tollkühn in der Mitte der Treiberwehr — wirft einen knatternden Frosch — eine Rakete zischt!

Ein vielstimmiger Schrei! Der Körper des Weißen wirbelt durch die Zweige — schlägt in die Aeste der Teakholzbäume, fällt . . .

Ein riesiger, heller Elefant setzt seine rasende Flucht fort, mitten durch Flammen, Rauch, Menschenleiber — hinein in die Wildnis!

Eine alte Kuh folgt dem Goldzähnigen. Die Herde ist in der Keddha, bläst, trompetet, brüllt, tobt.

Eine kleinere Herde nur, an dreißig erwachsene Tiere. Da gibt es nicht viel Arbeit für Kara-Nagh und Trampelmann, die „Boxer" und für die „Noosen". Hunderte von Händen löschen den Dschungelbrand, Lungen keuchen, Kehlen schreien, fluchen. Der Brand glimmt, verlischt . . .

Eine kleine Schar aber zieht zum Fluß. Der Maharadscha, Sir Charles und ein paar andere. Mit dem schwerkranken Obersten Hutchison, dem heute der fremde Freund nicht zur Seite gewesen ist . . .

Sir Francis lenkt die Fesselung. Er ist froh, als die starken Tiere gefesselt, die jungen, die Mütter, die Kälbchen freigelassen sind . . .

„Wir fangen ihn nie", sagte er zum Obmann.

„Wir fangen ihn nie", bestätigte dieser.

„Nie ohne Mali und Ghautal. Wo sind sie?" fragte Francis.

Man sucht sie. Doch niemand hat sie gesehen. Tief drinnen, im Berglande ziehen sie auf der Fährte des goldzähnigen Elefanten . . .

(Schluß folgt.)

Kirschenzeit

Von Alfred Erlbeck in Leipzig

Obstliebhaber sind wir alle in mehr oder weniger hohem Maße, aber über die Herkunft unserer Obstbäume wissen wir in der Regel nichts. Wir nehmen das köstliche Obst als Geschenk der Natur hin, ohne uns darum zu kümmern, woher diese Gewächse stammen, in welchen Ländern sie in wildem Zustande wachsen und wie sie zu uns gekommen sind.

Unter allen bei uns wachsenden Früchten erfreut sich neben der Erdbeere besonders die Kirsche beim Volke als bekömmliches und erfrischendes Obst großer Beliebtheit. Die Urheimat der Kirsche, sowohl der Süß- oder Vogelkirsche als auch der Sauerkirsche oder Weichsel, sind die Länder des westlichen Asiens. Es war im Jahre 64 v. Chr., als Lukullus, der siegreiche Feldherr, aus dem Orient zurückkehrte und in den Straßen Roms seinen Triumphzug hielt. Ein sechs Fuß hohes goldenes Kolossalbild des von ihm bezwungenen Königs Mithridates von Pontus, viele massiv goldene Betten, zahllose goldene und silberne Gefäße, annähernd drei Millionen Drachmen auf dem Rücken von hundert Maultieren und anderes mehr führte er als Glanzstücke seiner Beute den staunenden Römern vor, und mit 100 000 Hektolitern griechischen Weines bewirtete er zur Feier des Tages die Bewohner der Tiberstadt. Neben diesen glänzenden Beutestücken hatte er aber auch aus der zwischen Sinope und Trapezunt liegenden, von ihm zerstörten Stadt Cerasus ein unscheinbares Etwas mitgebracht, ein Kirschbäumchen, das im Frühsommer große köstliche und wohlschmeckende Früchte trug. Das Wort „Kirsche" geht daher zurück auf das lateinische „cerasus", das wieder auf die kleinasiatische Stadt Cerasus hinweist, von wo der Lukullus die Kirsche nach Italien einführte.

Das heutige Verbreitungsgebiet der Kirsche umfaßt das gemäßigte Europa und das westliche Asien, ihre eigentliche Heimat sind die Länder südlich vom Kaspischen und Schwarzen Meer. In Mitteleuropa war die Süßkirsche schon sehr früh bekannt. Steinkerne derselben von fast gleicher Größe wie diejenigen der jetzigen Kulturformen sind schon in den Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit nachgewiesen worden, sowie auch in Urnen und Burgwällen der Bronze- und Eisenperiode. Bei den alten Schriftstellern finden sich viele und ausführliche Angaben über die Süßkirsche. Der Bericht des römischen Gelehrten Plinius, daß der bekannte Lukullus sie im Jahre 64 v. Chr. zuerst nach Rom gebracht habe, ist aber nur insofern richtig, als es sich nur um eine besonders gute und neue Sorte der Kirsche handelte. Später lernte man in Rom auch die Sauerkirsche kennen und schätzen, auf zwei Wandgemälden Pompejis sind Kirschen abgebildet, die nach dem Zeugnis von Fachleuten als Sauerkirschen anzusprechen sind. Seit uralten Zeiten wurde in der Umgebung der Stadt Cerasus eine umfangreiche Kultur von Sauerkirschen betrieben.

Wie die geschilderten Angaben auch lauten mögen, heute erfreuen sich die Kirschen beim Volke allgemeiner Beliebtheit und in manchen Gegenden werden sogar zu Ehren der Kirsche besondere Feste abgehalten. Eins der bekanntesten ist das Kirschfest zu Naumburg an der Saale. In der Schweiz galten die Kirschen, die an den Bäumen auf dem Gemeindeland, der Allmend, reiften, als Gemeingut der betreffenden Markgenossenschaft. Im Züricher Altstetten herrschte noch im vorigen Jahrhundert der Brauch, daß die Geistlichen in der an einem Sonntag, wenn die Kirschen reif waren, die sogenannten Kirschsegen sprachen. Ihr Amen gab das Zeichen zur Besitzergreifung. Die Leute eilten hinauf auf die Allmend und wem es gelang, als Erster einen Baum mit den Armen zu umfassen, dem gehörte dessen Ertrag.

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.